

Deutsche Banane

An den deutschen Universitäten wird eine neue Rechner-Generation installiert. Das Bonner Forschungsministerium drängt die Hochschulen zum Kauf von Siemens-Geräten.

Helmfrid Fülling, Chefverkäufer für Siemens-Computer, ist eigentlich „sehr für Marktwirtschaft und Wettbewerb“. Manchmal aber vertraut der Manager des größten deutschen Multis bei seinen Verkaufsbemühungen ganz anderen Kräften: dem Bundesforschungsminister Volker Hauff und seinen Mitarbeitern.

ders von der Offerte der US-Firma Burroughs angetan.

Der Siemens-Rechner, das einzige deutsche Modell, landete bei der Auslese nur auf Rang fünf. Tests von Bremer Computerexperten hatten ergeben, daß die Burroughs-Maschine dreimal leistungsstärker war als das Siemens-Gerät. So gerüstet, baten die Bremer das Bonner Forschungsministerium um den üblichen Zuschuß zur Finanzierung der rund acht Millionen Mark teuren Anlage aus Amerika.

Die Bonner Beamten reichten den Bremer Ratschluß zur Begutachtung an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) weiter, die zum gleichen Urteil wie die Universitätsprüfer kam: Das Rechenzentrum der Hochschule, das auch anderen Beamten des Stadt-

überzeugen, schickte Hauff-Staatssekretär Hans-Hilger Haunschild Anfang Oktober an Franke einen Brief, in dem er die Vorzüge des Siemens-Gerätes pries und zudem die „fachliche Richtigkeit“ der Experten-Tests anzweifelte.

Als das Forschungsministerium sich dann noch dadurch erkenntlich zeigte, daß es das neue Polarinstitut zur Verwunderung der Fachleute nach Bremen und nicht in das besser geeignete Kiel vergab, da mochten sich die Bremer nicht länger sträuben: Kurz vor Weihnachten beschloß der Bremer Senat grundsätzlich die Anschaffung eines Siemens-Rechners.

Die Fachdeputierten der Bremer Bürgerschaft hingegen wollen das Siemens-Gerät immer noch nicht. Zwei Tage nach der Senatssitzung stieß das Gremium den Beschluß wieder um. Nun sind nochmals neue Beratungen und Tests angesetzt.

Die massive Beihilfe durch die Hauff-Beamten findet Siemens-Verkäufer Fülling völlig in Ordnung: „Das ist nun mal die staatliche Zielsetzung.“

Tatsächlich reservieren andere Staaten die öffentlich kontrollierten Märkte noch weit stärker ihren nationalen Herstellern. In Großbritannien und Frankreich etwa sind staatliche Stellen zu drei Vierteln mit Rechnern der Monopolisten International Computer Limited (ICL) und CII Honeywell Bull bestückt.

In den Forschungsstätten der Bundesrepublik hingegen ist die US-Firma Control Data Corporation (CDC) mit gut einem Drittel der installierten Geräte noch Marktführer. Aber der Siemens-Anteil — zusammen mit den von AEG übernommenen Telefunken-Rechnern knapp 25 Prozent — wächst ständig.

Das freut zwar Siemens und die Bonner Forschungsförderer, die weit über eine Milliarde Mark in die nationale Computerindustrie steckten; doch die Anwender können die Freude oft nicht teilen.

An der Berliner TU etwa, wo kürzlich das Rechenzentrum modernisiert wurde, wollte man „auf keinen Fall eine deutsche Banane“, wie sich ein Rechner-Experte erinnert.

Aber es half nichts. Um die 85 Prozent Bundeszuschuß zu erlangen, die nach dem gerade abgelaufenen Dritten Datenverarbeitungsprogramm gezahlt werden, mußte auch Siemens berücksichtigt werden.

Die Plener eines neuen Groß-Rechenzentrums an der Hamburger Universität wollten gern auf ein heimisches Gerät verzichten und statt dessen einen Computer von Control Data kaufen.

Dann aber schob Siemens, ermuntert von seinen Bonner Verkaufsförderern, eine neue Offerte nach und bot einen Großrechner ganz neuen Zuschnitts an.

Das gut 25 Millionen Mark teure Gerät, dessen Anschaffung der Bund gern mitfinanzieren möchte, hat aller-



Universitäts-Rechner in Hamburg: Kleingedrucktes hinter der Schranktür

Der Bund zwischen den Bonner Regierenden, die einer nationalen Computerindustrie auf die Füße helfen wollen, und dem Münchner Multi, der seinen Umsatz mehren will, wird immer dann besonders wichtig, wenn störrische Kunden ein Siemens-Gerät nicht kaufen möchten.

Und da gibt es derzeit allerlei zu tun, besonders an den westdeutschen Universitäten. Denn die Hochschulen, seit rund einem Jahrzehnt mit Großcomputern der ersten Generation ausgerüstet, brauchen neues Gerät.

Den Planern der Bremer Universität etwa, wo ein Computer der französischen Marke CII installiert ist, wurde schon vor knapp zwei Jahren klar, daß der veraltete und überlastete Rechner ausrangiert werden mußte. Die Bremer holten von allen gängigen Herstellern Angebote ein und waren danach beson-

staates zur Verfügung stehen soll, müsse nach den Regeln der technischen Vernunft mit einer Burroughs-Maschine ausgestattet werden.

Frohgemut ließ der deutsche Burroughs-Direktor Wolfrid Hanefeld den großen Computer über den Ozean fliegen. Doch Ende August letzten Jahres teilte das Hauff-Ministerium dem Bremer Wissenschaftssenator Horst Werner Franke mit, eine Förderung sei „auf Siemens beschränkt“.

Der Hinweis wirkte. Auf Wunsch der verschreckten Bremer holte Burroughs-Mann Hanefeld seinen Computer bei der Uni wieder ab und lagerte ihn bei einem Spediteur ein.

Der Transport war freilich nur als Geste gedacht, denn die Bremer fanden den Burroughs-Rechner immer noch besser als die Offerte aus München. Um die störrischen Hansestädter zu



Forschungsminister Hauff
Siemens-Vorzüge gepriesen

dings einen Makel: Es stammt gar nicht aus deutscher Produktion.

Zwar prangt auf der Maschine in großen Lettern „Siemens“. Aber hinter den Schranktüren des neuartigen Rechners verbirgt sich kleingedruckt der wahre Vater: Siemens-Kooperationspartner Fujitsu aus Japan.

Zwar loben Experten den Fujitsu-Rechner, aber das Gerät ist so dimensioniert, daß es für den normalen Universitätsgebrauch zu groß ist. Zudem gelten vor allem unter Physikern und Mathematikern, den Hauptbenutzern der Rechenzentren, die Control-Data-Computer als besser geeignet für die Naturwissenschaften.

Daß die Siemens-Verkäufer so erpicht auf die Installation ihrer Geräte an den Universitäten sind, rührt nicht nur vom Bemühen um Absatzerfolge in der Gegenwart her. Die Manager des Münchner Elektro-Multis planen auch für die Zukunft.

Studenten, die einmal auf Siemens-Geräten gelernt haben, werden später in ihrem Job eher für die Anschaffung der vertrauten Computer eintreten.

Überdies sind Informatiker in der Bundesrepublik so gesucht, daß Siemens ganze Jahrgänge von Universitätsabsolventen einstellen könnte. Um so besser, wenn sie an die Computer des Hauses schon gewöhnt sind.

Daher müht sich der Konzern emsig, die wenig beliebten Geräte aus der Eigenfertigung den Bedürfnissen der Hochschulen anzupassen. So möchten die Münchner gar zu gern die derzeit noch 21 installierten Rechner der angejahrten Telefunken-Serie TR 440 durch hauseigene Computer ersetzen.

Um den Übergang zu erleichtern, spannte der Elektro-Riese der Einfach-

heit halber gleich die Universitäten mit ein. Unter Mithilfe der von Bonn finanzierten Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung wurden Ende letzten Jahres vier Universitäten vergattert, den Münchnern bei der Abstimmung der Siemens-Maschinen zu helfen.

Und „nach einigen Biegungen und Beugungen“, so Siemens-Manager Reiner Schöning, waren Universitätsbedienstete in Kaiserslautern, Düsseldorf, Saarbrücken und Berlin zu den Hilfsdiensten bereit. Dafür zahlt der Konzern einen Teil der Kosten. „Die sind jetzt“, glaubt Schöning, „ganz begeistert.“

Wirklich? Der Leiter des Rechenzentrums in Kaiserslautern, Dieter Maaß, gleichzeitig Leiter des Hilfsprojekts, benötigt in rund zwei Jahren für seine Uni eine neue Anlage. Einen Lieferanten schließt Maaß schon heute aus: „Siemens? Nur über meine Leiche.“